

4747
→

4777 RB Glandorf/-

~~747~~

✻ * ✻

71

VI.

Sententiosa Vetusissimorum quorundam Poëtarum Gnomicorum opera. Praefatus est C. G. Heyne. Continetur in hoc volumine Pythagoreorum Aureum carmen. Varietatem lectionis notasque adjecit, in vsum Scholarum edidit E. G. Glandorf. Lipsiae 1776. 144 Seiten in 8vo.

p 71 100

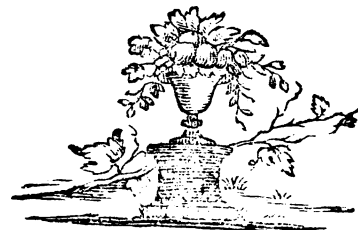
Neue

Philologische

Bibliothek.

Erstes Stück.

τὰς Χάριτας Μίσαις Ἀναμειγνύς ἠδίστην συζύγων.
Dio Chrysost.



Leipzig,

in der Weygandschen Buchhandlung.

1777.

—

VI.

Sententiosa Vetustissimorum quorundam Poëtarum Gnomicorum opera. Praefatus est C. G. Heyne. Continetur in hoc volumine Pythagoreorum Aureum carmen. Varietatem lectionis notasque adjecit, in vsum Scholarum edidit E. G. Glandorf. Lipsiae 1776. 144 Seiten in 8vo.

Es ist uns ein angenehmes Geschäft, unsere Leser mit dem Herausgeber der goldenen Gedichte, als einem jungen Gelehrten bekant zu machen, der durch Sprachkenntnis, Gelehrsamkeit und kritischen Untersuchungsgeist sich vor vielen andern auszeichnet, und in Ansehung der Zukunft die günstigsten Erwartungen von sich erregt. Wir sind billig genug, die Güte der gegenwärtigen Schrift nicht darnach zu bestimmen, ob ihr V. in seinen Meinungen allenthalben mit den unsrigen übereinstimt; sondern ihren Werth allein nach dem Maasse von Gelehrsamkeit und Talenten zu schätzen, die Hr. G. unserm Urtheil nach, selbst da, wo er von uns abgeht, angewandt hat.

Hr. Hofrath Heyne hat der Arbeit seines ehemaligen Schülers eine lesenswürdige Vorrede vorgesetzt, in welcher er über den Nutzen der ältesten Lehrdichter der Griechen, und über die Schwierigkeiten ihrer Bearbeitung vortrefliche Bemerkungen mittheilt. Die Sprüche der ältesten

sten Volkslehre der Griechen sind nicht, wie die Maximen und Reflexionen unsrer Zeit, mit großem Aufwande von Scharfsinn erfunden, nicht spizig zugeschnitten und geschärft, und noch viel weniger künstlich oder auffallend eingekleidet: sie enthalten nützliche und heilsame Lebensregeln in einer kräftigen aber einfältigen Sprache ausgedrückt. Die Dichter jener Zeit hatten nicht die Absicht, durch neue Entdeckungen zu glänzen, oder gelehrte Leser zu amüsiren: sie begnügten sich damit, wenig gebildete Menschen durch faßliche Wahrheiten zu bessern, die diesen eben so angemessen waren, als sie uns jetzt alltäglich scheinen. Kenner des Alterthums kehren bey der Lesung dieser Erstlinge Griechischer Weisheit mit Vergnügen in solche Zeitalter zurück, wo die menschliche Natur freylich noch nicht sehr veredelt aber auch noch nicht übertüncht und entkräftet war, in welchen Sitten eben so wenig Freundschaft und Liebe so herzlich und warm, als künstliche und mühsam gesuchte Vergnügungen selten waren. Aus den Gnomikern setzt man sich selbst allmählich das Ideal einer Unschuldszeit zusammen, das vollständiger und richtiger als die Schilderungen späterer Zeiten ist. Man nimt aber auch zugleich in ihnen mit Vergnügen wahr, daß die Menschen zu allen Zeiten, in den entferntesten wie in den unsrigen, denselbigen Unbesonnenheiten, Irrthümern und Leidenschaften unterworfen waren, daß eben die Fragen, die nach Jahrtausenden noch immer unentschieden sind, schon damals Geister vom ersten Range beschäftigten.

tigten. So unterrichtend aber auch die Lesung der ältesten Lehrdichter der Griechen ist, so außerordentlich schwer ist ihre Bearbeitung. Man kan für sie fast gar keine Hülfe von ihren Handschriften erwarten; die Gedichte selbst sind in einzelnen Versen durch eine zahllose Menge anderer Schriftsteller zerstreut. Ganze Stellen und Verse wurden von den letztern aus dem Gedächtnisse angeführt, und eben daher sind bald einige ausgefallen, bald hinzugesetzt, und andere wiederum sind ihren wahren Verfassern abgesprochen worden. Man muß ferner, um sie recht zu verstehen und auszulegen, sich selbst und sein Zeitalter vergessen, die Klügelereyen und Spitzfindigkeiten späterer Jahrhunderte ausziehen, und sich mit ganzer Seele in die Stellen, in die Art zu denken und zu empfinden der ältesten Zeit versetzen. — Ben den Fragmenten des Theognis komt noch diese Schwierigkeit hinzu, daß man sehr oft Verse von andern Dichtern und ganz verschiedenem Inhalte in diesem Werke eingeschaltet hat, ohne daß man doch jedesmal im Stande ist, das eingeschobene vom ächten zu unterscheiden. Herr Hofr. H. behauptet daher, daß wir jetzt nicht die Gedichte des Theognis in ihrer ersten ursprünglichen Gestalt, sondern Excerpte und Auszüge eines gelehrten Mannes aus den Werken dieses Dichters haben, in denen oft ganz verschiedene Elegien zusammengesetzt, und mit Stellen aus andern Dichtern verknüpft sind. Zu den letztern rechnet er vorzüglich diejenigen Verse, in denen Wein und Liebe besungen werden.

In der ersten Abhandlung, die Herr Glan-
dorf den goldenen Gedichten voraus geschickt hat,
handelt er von den Handschriften des Phocylides
und der goldenen Gedichte, von den Auslegern
und den Lesarten der verschiedenen Ausgaben der
letztern, und setzt endlich ein vollständiges Ver-
zeichnis aller Editionen der Gnomischen Dichter
sowohl als der goldenen Gedichte hinzu. Wir
verweilen uns nur etwas bey der Geschichte der
Varianten in den Gnomischen Dichtern, weil
Auszüge aus den übrigen Abschnitten dieses Auf-
satzes uns zu weit führen würden. Die Grund-
lage aller Lesarten der folgenden Ausgaben sind
die Editionen des Aldus, wovon die erste 1494.
in 4. die zweyte 1495. in Folio abgedruckt ist.
Die Lesarten in beyden weichen so sehr von ein-
ander ab, daß Aldus nothwendig verschiedene
Handschriften dabey gebraucht haben muß. Eben
dieser Gelehrte gab nachher noch die goldenen
Gedichte zugleich mit des Laskaris Buche de
octo particulis orationis heraus, ohne das Jahr
des Druckes anzuzeigen, und druckte sie endlich
zum vierten male in 4. 1512. ab, aber wieder so,
daß er wenigstens bey der letztern andere Hand-
schriften, als bey den vorhergehenden, vor sich ge-
habt haben muß. Die erste Ausgabe von 1494.
hat Hr. G. nicht gesehen, er hat aber die beyden
letztern mit der in F. von 1495. verglichen und
gefunden, daß die dritte, in welcher das Druck-
jahr nicht angezeigt, mit der ältesten in 4. aufs
genaueste übereinstimme, wenn anders die spä-
tern Herausgeber, die dieser auf das genaueste
gefolgt

gefolgt zu seyn vorgeben, gewissenhaft zu Werke gegangen sind. Bis auf die Ausgabe des Rame- rarius (Basel 1557.) blieben die Gnomischen Dichter unverändert; dieser besserte manches wahrscheinlich nach Handschriften, weil er zu bescheiden war, ohne deren Ansehen sich an den Werken der Alten zu vergreifen. Das Muster fast aller nachfolgenden Ausgaben der Gnomischen Dichter wurde die von Heinrich Stephanus (1566.), der, wenn er von der gewöhnlichen Lesart abgeht, größtentheils dem Stobäus folgt. Hr. G. zählt S. 19. die Editionen auf, die mit der Stephanischen übereinstimmen.

Lunterius gab die goldenen Gedichte zuerst 1583. zu Paris mit den Hierokles heraus. Er und die nachfolgenden Herausgeber, bis auf Nordham, wagten es nicht, den Dichter aus dem Kommentator zu verbessern: der letztre verglich Oxfordische Handschriften, und veränderte nach Anleitung des Hierokles die Worte des Gedichts, wenn die gewöhnlichen Lesarten ihm kein Genüge thaten.

Wir gehen jetzt zum zweyten Aufsatze des Herausgebers fort, und fassen zuerst dasjenige zusammen, was er in den zwölf ersten Abschnitten über das Alterthum der goldenen Gedichte sagt.

Man könnte (sagt Hr. G.) leicht auf den Gedanken kommen, als wenn das Gedicht erst in sehr späten Zeiten, vielleicht in den ersten Anfängen der Alexandrinischen Philosophie wäre gemacht wor-

worden, weil weder Plato noch Isokrates noch Aristoteles, die mit den ältesten Dichtern sehr genau bekannt waren, nirgend etwas daraus anführen, und Plutarch, der etwa 130 Jahr nach Christi Geburt lebte, der erste Griechische Schriftsteller ist, der dieses Gedicht erwähnt. Allein dieser Argwohn gegen das Alterthum des Gedichts muß nothwendig verschwinden, sobald man bedenkt, daß alle Schriftsteller des zweiten Jahrhunderts, Galen, Plutarch, Diogenes, Klemens von diesem Gedichte als einem alten Werke reden, oder doch das Alterthum desselbigen niemals bezweifeln. Das Gedicht selbst trägt überdem gar nicht zu verkennende Spuren seines ächten alten Adels an sich; Sprache, Wortfügung und Gedanken sind von denen der neuern Alexandriner so sehr entfernt, daß man nothwendig einen großen Zeitraum zwischen der Geburt dieses Gedichts und dem Zeitalter der verdorbenen Griechischen Weltweisheit und Sprache annehmen muß. Wenn aber die Alexandrinischen Philosophen ihre Grundsätze aus dem goldenen Gedichte ableiteten, oder die Stellen daraus belegten; so thaten sie es nicht, weil sich zwischen den Lehren der goldenen Gedichte und ihres Systems eine wirkliche Aehnlichkeit fand, sondern weil sie beide mit einander übereinzustimmen zwangen, und das, was in jenen nicht da war, durch gewaltsame Auslegungen hineinbrachten. Hr. G. meint, daß diese Naserey, ihr System in dem goldenen Gedichte wieder zu finden, eine reiche Quelle vieler ihrer eigenthümlichen Irrthümer geworden sey.

sey. — Das gänzliche Stillschweigen des Plato und Aristoteles in Ansehung dieses Gedichts, was am allermeisten wider sein hohes Alterthum zu zeigen scheint, läßt sich ohne Nachtheil des Gedichts am besten auf folgende Art erklären. — Die Pythagoreische Schule, aus welcher das Gedicht entstanden seyn soll, ging nicht lange nach dem Tode ihres Stifters in Italien unter: die zerstreuten Glieder des zerstörten Bundes flohen ins eigentliche Griechenland, und mit ihnen entstanden ganze Haufen von Marktschreynern, die übernatürliche Kräfte zu besitzen, übernatürliche Wirkungen hervorzubringen vorgaben, zu allen diesen den Namen des Pythagoras mißbrauchten, und sich selbst sowol als alles was Pythagorisch hieß, bey vernünftigen Personen lächerlich machten. Ohne die Voraussetzung solcher Gaukler und Betrüger, die sich für ächte Schüler des Pythagoras ausgaben, läßt es sich nicht erklären, wie dem Pythagoras selbst und seinen Nachfolgern von spätern Schriftstellern so viele Betrügereyen, von denen sie doch sehr weit entfernt waren, hatten angedichtet werden können. — Sokrates trug vorzüglich vieles dazu bey, diesen Leuten die verdiente Verachtung zuzuziehen: und wie leicht konnte es bey einer so allgemeinen Geringschätzung der angeblichen Pythagoreer und ihrer Werke geschehen, daß auch einige ächte Arbeiten der wahren Schüler des Samiers unverdient vernachlässigt wurden, und in Vergessenheit geriethen. Plato bemühte sich zuerst, den Pythagoreern ihr verlornes Ansehen wieder zu verschaffen:

fen:

fen: diesem Beispiele folgten die übrigen Griechen und nun fieng man an, die vernachlässigten Schätze ihrer Weisheit hervorzufuchen. Schon Chrysipp der Stoiker (Gell. VI. 2.) führte in seinem Buche von der Vorsehung einen Vers aus dem goldenen Gedichte, als einem Gedichte der Pythagoreer an. Auch Cicero (de Sen. c. XI.) und Horaz (Satyr. IV. 133.) scheinen darauf anzuspielen. Wenn aber Chrysipp und Cicero von Pythagoreern reden, so verstehen sie darunter solche, die entweder vor dem Plato oder zugleich mit ihm lebten: denn nach ihm gab es nur noch einige wenige, die aber bald ausstarben. Von den Pythagoreern aber, die Zeitgenossen des Plato waren, kan das goldene Gedicht wahrscheinlich deswegen nicht herkommen, weil es unbegreiflich wäre, daß weder Plato noch Aristoteles etwas davon gehört und angeführt haben sollten. Man muß daher annehmen, daß dies Gedicht lange vor dem Plato verfertigt worden sey, damit es allmählig in Vergessenheit gerathen, während seines Lebens unter dem Buste anderer verachteten Schriften verfant, und erst nach seinem Tode aus der Dunkelheit wieder hervorgezogen werden konnte. Im Gedichte selbst findet sich nichts, was nicht mit der Würde, dem eigentlichen Ernste, und der ungeschmückten Majestät der übrigen Pythagoreischen Fragmente übereinstimmt: Keine Spur von dem feinen Attischen Salze was Sokrates und seine ächte Schüler zuerst in Griechenland verfertigten: Kein Merkmal von dem übertriebenen Luxus in Gedanken und Worten,

ten, womit die Griechen nach dem Plato ihren Geschmack verzärtelten. So ausgemacht aber das hohe Alterthum des Gedichts zu seyn scheint; so ungewiß oder vielmehr unbekant ist der Name des Verfassers. Weder Lysis, der Unterrichter des großen Epaminondas, noch Philolaus und Archippus können Verfasser davon seyn, weil diese alle im Zeitalter des Plato lebten, und Gedichte von ihnen dem letztern nicht unbekant geblieben wären. Die Zeugnisse Griechischer Schriftsteller (S. 70-72.) aus welchen man beweist, daß diese Männer philosophische Werke nachliesen, verdienen entweder keinen Glauben oder sie gehen auch nicht auf das goldene Gedicht. Höchst elend sind die Gründe (sagt endlich Hr. G. S. 73.) womit man dieses Gedicht dem Epicharmus, oder Phocylides oder Pythagoras selbst zuzueignen sucht. Fabricius glaubte, daß wenn das Gedicht von irgend einem Pythagoreer herrühre, es am wahrscheinlichsten dem Empedokles zugeschrieben werden könne, weil Dialekt und Sprache sowol als Inhalt den Fragmenten dieses Dichters sehr ähnlich wären, und einige Verse daraus von dem V. der θεολογούμενων Αριθμη: als Empedokleische angeführt werden. Hr. G. antwortet mit Recht, daß die angeführten Verse (47. u. 48. V.) nicht recht, und in das goldene Gedicht eingeschoben sind, und daß die gefundene Ähnlichkeit zwischen dem Ausdrücke und Dialekt der goldenen Gedichte und der Fragmente des Empedokles zu entfernt sey, als daß man nöthig hätte, auch jene für ein Werk des sicilianischen Philosophen zu halten.

(Wir

(Wir finden nicht allein eine nur geringe Aehnlichkeit zwischen den goldenen Gedichten und den Gedichten des Empedokles, sondern auch einen so außerordentlichen Unterschied in der Manier und Einkleidung und dem Rhythmus von beyden, daß es uns nie eingefallen wäre, das erstere für ein Werk des B. der letztern zu halten.) Vielleicht, sagt Hr. G. endlich, ist das Gedicht älter als Pythagoras und alle Pythagoreer. Freylich ist es noch keinem Menschen eingefallen, zu läugnen, daß es ein Pythagoreisches Gedicht sey: Chrysipp und Plutarch, Galen und Septus, endlich Porphyre, Iamblich, Hierokles und Suidas schreiben es alle entweder dem Pythagoras, oder meistens den Pythagoreern zu, sahen es wenigstens als ein Gedicht an, was sie als ein Abend- und Morgengebet in ihren Andachtsübungen zur Untersuchung ihres Wandels und Herzens brauchten. Hr. G. giebt daher auch zu, daß es beständig in den Händen der Pythagoreer gewesen, und in ihren Schulen gelesen worden sey. Man könne aber zugleich wahrnehmen, daß Pythagoras es wegen seiner Treflichkeit mit mehreren alten Schriften seinen Jüngern empfohlen habe, und daß es eben deswegen in spätern Zeiten entweder für seine eigene Arbeit, oder für die Arbeit eines seiner Freunde gehalten worden sey. Schon der Ephesische Heraklit bezeugte, daß Pythagoras alle ältere Schriften auf das sorgfältigste zusammengesucht, und sich daraus unterrichtet habe, und auch Aristopenus sagt an der angeführten Stelle des Diogenes, daß dieser

fer Philosoph viele moralische Grundsätze von der Themistoklea, einer Priesterin zu Delphi, empfangen habe. Auf diese Art kan man am besten die sich widersprechenden Schriftsteller des Alterthums mit einander vereinigen, warum mehrere dem Pythagoras Schriften, und namentlich das goldene Gedicht zuschreiben, andere hingegen schlechterdings läugnen, daß Pythagoras etwas geschrieben habe. Endlich wird die Vermuthung, daß dies Gedicht älter als Pythagoras sey, aber von ihm aufgenommen und empfohlen worden, noch durch die Zeugnisse des Suidas und Diogenes bestätigt, wovon der eine dem Pythagoras alle Schriften, der andere aber dies Gedicht abspricht, die aber doch beyde übereinstimmend sagen, daß er seinen Schülern stets den 42. B. $\pi\eta\ \pi\alpha\gamma\epsilon\beta\eta\nu$ u. s. w. zugerufen habe.

Wenn es also aus den angeführten Gründen wahrscheinlich wird, daß das goldene Gedicht über dieses Zeitalter des Pythagoras hinaus steigt; so ist keine Vermuthung natürlicher, als diese, daß es wahrscheinlich aus den Mysterien der Griechen ausgeflossen und genommen sey. Die ältesten Dichter der Griechen alle, die sich in die Mysterien hatten einweihen lassen, und unter diesen vorzüglich Orpheus, Musäus und Eumolpus theilten in ihren Gesängen von den bessern Kenntnissen die sie empfangen hatten, alle diejenigen dem Volke mit, die es ertragen konnte, am meisten aber Grundsätze der Tugend und des sittlichen Wohlverhaltens. Eine ähnliche Ab-

sicht hatte der B. des goldenen Gedichts, und es fanden sich daher manche Spuren darin, aus welchen man sehen kan, daß der Dichter ein Eingeweihter war, und ein Mystagog derjenigen werden wolte, die sich den großen Geheimnissen entweder nicht genähert hatten, oder nicht nähern durften. Er redet (v. 67.) auf eine so geheimnisvolle Art von der Enthaltung gewisser Speisen, daß man vermuthen muß, er habe sich mündlich weitläufiger darüber erklärt. Zwar trägt er die Lehre von der Gottheit nicht so vor, wie sie in den Mysterien vorgetragen wurde: vielmehr redet er von den Göttern, wie die übrigen Griechischen Dichter, und wie das Volk dachte; allein er führt auf eben den Zweck hin, wohin die Mysterien hinleiteten, nämlich auf ein reines, unbeflecktes Leben, und eine dadurch bewirkte Annäherung zur Gottheit. Er trägt endlich, wie die Mysterien, die für gute Menschen so trostreiche und die für lasterhafte so schreckliche Lehre von Strafen und Belohnungen in einem andern Leben vor. Der B. des goldenen Gedichts, unterscheidet sich auch dadurch von dem Phocylides und andern Gnomischen Dichtern, daß er nicht bloß wie diese, von Verbrechen durch Drohungen abschreckt, sondern zu einem tugendhaften göttergleichem Leben durch das Hinweisen auf würdige Belohnungen aufmuntert. Hr. G. übersieht den Einwurf nicht, den man ihm machen könnte, daß nämlich kein alter Schriftsteller das goldene Gedicht aus den Mysterien ableitet. Die ältesten Griechen,
ant-

antwortet er, die den Ursprung desselben am besten wissen konten, schweigen entweder ganz, oder ihre Zeugnisse sind verlohren gegangen. Andere führen es nur flüchtig und so sehr im Vorbengehen an, daß sie weder Beruf noch Zeit hatten, die Entstehungsart desselbigen zu bemerken. Die jüngsten Schriftsteller argwohnten die Quelle nicht, woraus es geflossen war, oder sie waren auch zu sehr von der früh und allgemein verbreiteten Meinung, als wenn es von einem Pythagoreer herrühre, eingenommen.

Die Abwesenheit vom kühnen Unternehmen, Gleichnissen, Allegorien und Fiktionen, die im Empedokles und in den Fragmenten der Eleasiker so häufig sind, giebt keinen Beweis wider das Alterthum des Gedichts her, und läßt allein nicht schließen, daß es in solchen Zeiten gemacht seyn müsse, wo der alte Dichtergeist schon von den Griechen gewichen war. Hr. G. hält es für überflüssig, diese seine Versicherung aus Gründen zu unterstützen.

Wäre aber auch das Gedicht von einem Pythagoreer; so dürfte man sich daran nicht stoßen, daß es nicht im dorischen Dialekt geschrieben ist, der dem Pythagoreer fast eigenthümlich war. Viele Männer in Italien und Sicilien, die nicht dorischen Ursprungs waren, behielten die Mundart ihrer Stifter und Vorfahren bey; und selbst Dichter, die in dorischen Kolonien geboren waren, brauchten oft den Jonischen, wie Empedokles that. (Wir sehen überdem nicht, wa-

rum der Dichter, wenn er auch ein Pythagoreer war, nothwendig aus Großgriechenland seyn müste, da nach dem Untergange des Bundes sehr viele Pythagoreer sich im eigentlichen Griechenland aufhielten, und aus dem eigentlichen Griechenland oder aus Asien gebürtig waren.)

Nachdem wir erst die ganze Hypothese des Hrn. G. über das Alter des goldenen Gedichts mit allen ihren ungeschwächten Gründen vorge- tragen haben; so gehen wir zuerst zu den Gegen- gründen fort, aus welchen uns diese Hypothese ganz unhaltbar scheint, und zeigen zu gleicher Zeit die Schwierigkeiten an, die wir gefunden haben, die verschiedenen Absätze und Glieder der- selben mit einander zu vereinigen.

I. Kan der Grund, aus welchem Hr. G. den Pythagoreern das Gedicht abspricht, schwerlich einem nur mittelmäßigen scharfsinnigen Kunst- rich- ter Genüge thun. Das goldene Gedicht ist wahr- scheinlich nicht von einem Pythagoreer gemacht, (sagt Hr. G.) weil es weder vom Lysis, noch irgend einem andern Zeitgenossen des Plato her- rührt; von einem solchen kan es deswegen nicht seyn, weil Plato und Aristoteles es sonst gewiß angeführt hätten.

Wir glauben zwar mit Hr. G., daß weder Lysis, noch irgend ein anderer Pythagoreer aus dem Zeitalter des Plato der Verfasser des golde- nen Gedichts sey, wir halten diese Vermuthung unter andern Gründen auch aus demjenigen, den Hr. Glandorf braucht, nämlich aus dem
Stil

Stillschweigen des Plato und Aristoteles für wahr-
scheinlich; allein wir setzen in diesen Beweis bey
weitem nicht ein so großes Zutrauen, als Hr. G.
und würden ihn unter weit geringern Bedingun-
gen aufgeben. Wäre nämlich für die Meinung:
daß Ensis, oder Archippus, oder Philolaus,
oder sonst ein Pythagoreischer Zeitgenosß des
Plato der V. des goldenen Gedichts sey, nur
ein einziges Zeugnis eines zuverlässigen und glaub-
würdigen Schriftstellers aufzubringen; so wür-
den wir keinen Anstand nehmen, einem solchen
Zeugnisse zu trauen, und es sollte uns gar keine
Mühe kosten, die Schwierigkeiten von dem Still-
schweigen des Plato sowohl, als des Aristoteles
aufzulösen, und zugleich die Ursachen anzugeben,
warum dies Gedicht, wenn es auch im Zeitalter
des erstern gemacht wäre, weder von ihm noch
seinem Schüler angeführt worden. Wie viele
und wichtige Werke haben nicht Archytas und
Eudorus, Philolaus und Timäus, und an-
dere Pythagoreer, die alle Zeitgenossen des Plato
waren, geschrieben, ohne daß nur ein einziges,
oder nur der kleinste Theil von dem Vater der
Akademie und des Lyceums wäre angeführt wor-
den? Wenn beyde ihre Ursachen, oder keine Ge-
legenheit hatten, so viele und so wichtige Werke
der mit ihnen oder kurz vor ihnen lebenden Py-
thagoreer anzuführen; so konten eben diese Um-
stände auch bey einem kleinen Gedichte ihres Zeit-
alters eintreten. Beyde hatten um desto weniger
Veranlassung, das Gedicht, wenn es auch von
einem Freunde oder Zeitgenossen des Plato wäre

verfertigt worden, anzuführen, da es fast gar keine esoterische Philosophie, wenige den Pythagoreern eigenthümliche Grundsätze, sondern fast lauter bekante, und den Pythagoreern mit allen übrigen aufgeklärten Griechen gemeinschaftliche Lehren enthielt.

Aber wenn man auch zugäbe, daß das goldene Gedicht nicht von einem Pythagoreischen Philosophen aus dem Zeitalter des Plato sey; warum sollte es nicht die Arbeit eines ältern oder auch jüngern Pythagoreers seyn können? Auf den ersten Theil dieser Frage antwortet Hr. G. gar nicht, den andern beantwortet er zwar, aber auf eine Art, die einen sachverständigen Leser unmöglich befriedigen kan.

In der That sehen wir gar nicht ein, warum Hr. G. das goldene Gedicht entweder nicht dem Pythagoras selbst, nach einigen alten Schriftstellern, oder doch einem der Pythagoreer vom Bunde zugeschrieben hat? Das Gedicht, (hätte Hr. G. in diesem Falle eben so gut, als bey der Voraussetzung, daß es lange vor dem Plato aus den Mysterien geschöpft worden, sagen können,) hat entweder den Stifter der Schule, oder einen seiner ersten Schüler zum Verfasser: Schon Chrysipp und andere Schriftsteller eignen es den Pythagoreern zu. Diese Pythagoreer können nicht Zeitgenossen des Plato gewesen seyn, weil das Gedicht sonst diesem Philosophen nicht unbekant geblieben wäre: Eben so wenig können solche Pythagoreer darunter verstanden werden, die

die nach dem Plato lebten, aus andern Gründen, die Hr. G. anführt, und die ich bald prüfen werde. Nothwendig also muß es von einem Pythagoreer herrühren, der vor dem Plato und zwar lange vorher gelebt hatte. Wenn ältere Schriftsteller dergleichen Chrysipp war, von Pythagoreern reden, so verstehen sie nur solche darunter, die entweder vor oder zugleich mit dem Plato berühmt waren. Ungeachtet aber das goldene Gedicht lange vor dem Plato aus der Pythagoreischen Schule entstanden war; so blieb es diesem Weltweisen doch unbekant, weil nicht lange nach dem Untergange der Pythagoreischen Gesellschaft in Großgriechenland, eine Menge von Herumläufern, die sich für Pythagoreer ausgaben, die traurigen Reste dieser Schule verächtlich und lächerlich machten. Solche Bunder und Schriften machten ihre ächten Werke vergessen, und eben dieses Schicksal erfuhr auch das goldene Gedicht. Plato suchte zwar der gesunkenen und ungerecht verläumdeten Pythagoreischen Schule und ihren Denkmälern das geraubte Ansehen wieder zu geben; (und seine Bemühungen waren auch nicht ganz unglücklich,) allein unter vielen andern vernachlässigten oder übersehenen Schätzen entwischte ihm auch das goldene Gedicht. Nur erst in spätern Zeiten wurde es wieder gefunden, anerkannt, und vom Chrysipp angeführt. — Hätte Hr. G. auf diese Art seinen eigenen Grundsätzen zufolge raisonnirt; so würde er das wahrscheinlichste aus seiner Hypothese haben beybehalten, und aller

mühsam erfundenen Maschinen überhoben seyn können. Er hätte nicht nöthig gehabt, die Zeugnisse aller Schriftsteller, die das goldene Gedicht für ein Pythagoreisches Werk halten, entweder zu verwerfen, oder auf eine unnatürliche Art auszulegen, und endlich würde die große Schwierigkeit, die aus dem Stillschweigen aller Schriftsteller gegen seine jetzt angenommene Hypothese entsteht, gar nicht zu befürchten gewesen seyn. Wir können es uns auch kaum überreden, daß Hr. G. es nicht sollte gesehen haben, wie man das Gedicht mit viel geringern Schwierigkeiten aber aus denselbigen Gründen, aus welchen er es aus den Mysterien ableitet, einem Vorplatonischen Pythagoreer zuschreiben könne; allein vielleicht war eben das leichte und natürliche dieser Vermuthung das was sie am wenigsten empfahl. Solten wir recht gerathen haben, so wäre dies freylich eine kleine Schwachheit, aber immer eine Schwachheit, die einen auf neue Gedanken ausgehenden Geist verräth.

Wenn aber auch das goldene Gedicht weder von Pythagoreern aus dem Zeitalter des Plato, noch auch von ältern herrühren könnte; sollte es denn nicht einen jüngern Philosophen dieser Schule, der nach dem Plato und selbst nach dem Aristoteles gelebt hatte, zum Verfasser haben können?

Dieser Fall (sagt Hr. G.) ist am wenigsten wahrscheinlich. Nach dem Plato lebten nur wenige Pythagoreer, und zwar von geringem
Anse-

Ansehen. — Auch verstehen Chrystipp und andere Schriftsteller, wenn sie schlechtweg von Pythagoreern reden, immer solche Philosophen dieses Namens, die entweder vor, oder doch zu den Zeiten des Plato lehrten.

Diesen Gründen setzen wir folgende Fakta aus der Geschichte entgegen, mit denen sie sich schlechterdings nicht vereinigen lassen.

Erstlich läßt es sich nicht behaupten, daß nach dem Plato nur noch wenige Pythagoreer und zwar von geringem Ansehen gelebt hätten. Die Pythagoreische Schule dauerte in Griechenland von dem männlichen Alter des Plato an gerechnet (etwa der 98-100 Olymp.) noch eben so lange fort, als sie von dem Untergange des Ordens in Groß-Griechenland bis auf die angezeigte Epoche fortgedauert hatte. Heraklides Pontikus und Aristopenus, beyde Schüler des Aristoteles gingen noch mit Pythagoreern um (Diog. V. 86. VIII. 46.) und von dem letztern sagt Diogenes ausdrücklich, daß er die letzten Pythagoreer in Griechenland gehört habe. Er gibt sogar ihre Zahl, ihre Namen und ihr Vaterland an. Wenn also ein paar Schüler des Schülers des Plato noch mehrere Pythagoreer hörten; so kan man nicht sagen, daß nach dem letztern nur noch wenige Pythagoreer gelebt hätten.

Auch läßt es sich nicht vertheidigen, daß diese Pythagoreer, die nach dem Plato lebten, unbedeutende Männer gewesen, und daher von ältern Schriftstellern, die von Pythagoreern reden, niemals gemeint worden wären. Im Gegentheil

waren die jüngsten Pythagoreer als Philosophen und für Philosophen unter allen die merkwürdigsten. Sie waren freylich nicht mehr so große Gesetzgeber, so große Anführer von Staaten und Heeren als die ersten und ältesten; aber sie speculirten besser und scharfsinniger als sie; ihr System war vollständiger, zusammenhängender und begreiflicher als die Gedanken der erstern waren. Wenn daher Schriftsteller, die nach den letzten Pythagoreern lebten, von den Grundsätzen pythagoreischer Philosophen reden; so kan man weit eher voraussetzen, daß sie solche im Sinne haben, die nach dem Plato und Aristoteles als andere die vor ihnen lebten, weil jener ihre Schriften weit gemeiner, bekanter und verständlicher waren. Um sich aber aus einem höchst merkwürdigen Beispiele theils von der Wichtigkeit der jüngern Pythagoreer als Philosophen betrachtet, theils von dem Satze zu überzeugen, daß große Schriftsteller ihre Meinungen anführen, darf man nur die Lehren der Pythagoreer die vor dem Aristoteles lebten und die dieser Philosoph (Met. I. c. 5. 6.) vorträgt, und wiederum die Lehren derjenigen Pythagoreer, von denen Septus handelt (X. 248.) mit einander vergleichen. Von jenen sagt Aristoteles, daß sie *λιν ἀπλως* über die Zahlen philosophirt hätten. Dieser ihre Erklärung hingegen von dem Ursprunge aller Dinge aus den Zahlen, ist mit so erstaunlichem Scharfsinn ausgeführt, daß man sich wundert, wie man eine so große Ungereimtheit noch von einer so scheinbaren Seite habe vorstellen können.

Die

Die beyden Schwierigkeiten also, die Hr. G. bewogen, das goldene Gedicht allen Pythagoreern nach dem Plato und Aristoteles abzusprechen, fallen gänzlich weg: und mit ihnen ein anderer Grund für seine Meinung von dem hohen Alterthume des Gedichts.

II. Wenn wir aber Hr. G. auch zugäben, daß das Gedicht, wovon die Rede ist, weder von Pythagoreern, die vor dem Plato, noch von solchen, die mit und nach ihm lebten, gemacht seyn könne: wenn wir ferner zugäben, was gar nicht bewiesen ist, daß Pythagoras es schon vor sich gefunden, und seiner Schönheit wegen zu einem Katechismus seiner Schule gemacht habe; wenn wir endlich auch dieses zugestünden, daß Nicht-Pythagoreer niemals etwas von dieser Entdeckung und Zueignung fremder Güter gemerkt, und Pythagoreer selbst nie etwas davon gesagt hätten; so würden wir doch nicht umhin können, uns noch etwas genauer wegen der Ursache zu erkundigen, aus welcher das für Pythagorisch gehaltene Gedicht in Vergessenheit gerathen und vom Plato übersehen seyn sollte. Die Schaaren von Wundermännern, die Hr. G. über Griechenland schickt, und für Pythagoreer sich ausgeben läßt, die allgemeine daraus entstehende Verachtung der wahren Pythagoreer und ihrer Philosophie, der grose Antheil den Sokrates an der Erniedrigung von beyden gehabt haben soll, und endlich die Bemühungen des Plato, ihnen wieder aufzuhelfen, sind lauter Voraussetzungen, die in der Geschichte

schichte nicht allein nichts für sich, sondern alles wider sich haben, und sogar, wenn wir anders recht sehen, sich selbst widersprechen.

Hr. G. wird uns keinen alten Geschichtschreiber und ein einziges Zeugniß beibringen können, aus welchem bewiesen werden könnte, daß kurz nach der Zerstörung der Pythagoreischen Gesellschaften ganze Haufen von Betrügern unter dem Namen von Pythagoreern sich über Griechenland verbreitet, und durch ihre falschen Wunder und Gaukeleyen sich selbst und die wahren Pythagoreer verächtlich gemacht haben. Noch weit weniger wird er aus irgend einer Stelle der ächten Schriften des Xenophons und Plato darzuthun im Stande seyn, daß Sokrates sich ihren Bemühungen und Einflüssen widersezt und mit glücklichem Erfolge widersezt hätte. Sokrates wagte sich als Sitten-Aufseher, zu welchem er sich von der Gottheit selbst bestellt und bevollmächtigt glaubte, mit seinem Tadel an alle Stände und Ordnungen seiner Mitbürger: er grif Demagogen, Redner, Dichter und vorzüglich die Sophisten an: er eiferte wider die Philosophen (besonders den Anaxagoras und Demokrit) die sich mit Untersuchungen, die den menschlichen Verstand überstiegen, beschäftigten, und von ihren grundlosen Grübeleien entweder zum Unglauben oder Aberglauben verführt wurden; allein in keiner Schrift seiner großen Schüler und Geschichtschreiber wird man nur eine Spur von einer Kriegserklärung gegen wahre und falsche Pythagoreer, oder solche Herumstreicher, dergleichen

chen Hr. G. annimmt, finden. Die Pythagorei-
 sche Philosophie war zu den Zeiten des Sokrates
 wenig oder gar nicht in Athen bekannt; und wenn
 sie bekannt war; so konnte Sokrates das, was er
 nach H. G. Vermuthung getadelt haben soll, des-
 wegen nicht tadeln, weil er die Erscheinungen,
 bedeutungsvolle Träume, Inspiration, Vorher-
 verkündigung und Weissagung künftiger Begeben-
 heiten eben so stark glaubte, als die Pythagoreer
 daran geglaubt haben sollen. Xenophon hatte
 über alle diese Gegenstände einerley Denkungsart
 mit seinem Lehrer, und dieser Umstand ist einer
 von den Gründen, warum wir den angeblichen
 Brief des Xenophons, auf welchen Hr. G. sich
 beruft, und worin dem Plato die Liebe der *τεγα-
 τωδης Φιλοσοφίας* des Pythagoras vorgeworfen
 wird, nicht für ächt halten. Wenn aber auch
 der Brief vom Xenophon und der darin enthalte-
 ne Tadel vom Sokrates selbst wäre; so könnte doch
 der Ausdruck abentheuerliche Philosophie nicht so
 genommen werden, wie Hr. G. ihn nimmt: für
 eine Weltweisheit, die Träume, Erscheinungen,
 Wunder u. s. w. vertheidigte: sondern man müste
 abentheuerliche Weisheit durch eine den Sokrati-
 schen Meinungen mehr entsprechende Auslegung
 für eine Sammlung solcher Lehrsätze halten, die
 nach dem Urtheile des Atheniensischen Weltweisen
 über unsere Kräfte waren. — Es waren also
 weder vor noch zu den Zeiten des Sokrates Be-
 trüger in Griechenland, die sich für Pythagoreer
 ausgaben, und auch Sokrates bestritt die wab-
 ren so wenig als die falschen Pythagoreer.

Plato

Plato half der in Griechenland entweder in Verachtung oder Vergessenheit gesunkenen Pythagoreischen Philosophie nicht wieder auf; sondern er trug nur etwas dazu bey, sie auszubreiten, da man sie vorher in Griechenland, besonders in Athen entweder gar nicht, oder nur wenig gekant hätte. — Wäre Hrn. G. die Abhandlung des Plutarch's über den Genius des Sokrates bey seiner Ausarbeitung in die Hände gefallen; so würde er aus dieser in manchem Betrachte wichtigen Schrift, (besonders von S. 1028-1040. Vol. II. Ed. Stephani) seinen Leser mehr als ungewisse Vermuthungen über den wahren Zustand und die Schicksale der Pythagoreischen Philosophie in Griechenland zu den Zeiten des Sokrates und Plato haben geben können. Aus dieser Schrift erhellt, daß zu den Zeiten des Sokrates und Plato keine starke Verbindung zwischen Italien und dem eigentlichen Griechenlande war, weil die Pythagoreer in Italien eine lange Zeit von dem aus Metapontum entflohenen Lysis nichts hörten, und nur von ohngefähr durch den aus Griechenland nach Sicilien schiffenden Gorgias erfuhren, daß ihr theurer Ordensbruder sich in Theben bey dem Epaminondas aufhalte. Man sieht ferner daraus, daß selbst nach dem allgemeinen Aufstande aller italienischen Staaten und Städte gegen die Pythagoreischen Gesellschaften (*εταραι*) sich noch sehr viele angesehene und reiche Mitglieder des zerstörten Bundes in Italien aufgehalten, und diese wiederum besonders durch den verehrungswürdigen Lysis viele Freunde in Griechenland

land erhalten hatten, daß endlich die Pythagoreer dieser Zeiten an Weisagungen, Träume, Erscheinungen, und sogar an Hervorrufung abgeschiedener Seelen glaubten, und dieser Schwärmeren ungeachtet nicht das geringste von ihrem großen Ansehen verlohren. Die Pythagoreer, erzählt Plutarch, die bisher durch immer fortwährende Aufstände und bürgerliche Unruhen waren abgehalten worden, ihren Bruder Lysis in Griechenland aufzusuchen, erfuhren es endlich durch Traumgesichter, daß er gestorben wäre: sie schickten daher einen jungen Mann aus ihrer Gesellschaft, Theanor, mit reichen Geschenken nach Theben ab, um den Epaminondas für die Sorgfalt, womit er des Lysis bis an seinen Tod gepflegt hatte, zu belohnen, und zugleich die Reste ihres verstorbenen Freundes nach Italien herüber zu bringen. Theanor eilte gleich nach seiner Ankunft in Theben an die Ruhestätte des Lysis, opferte an seinem Grabe, als an dem Grabe eines Helden, und forderte in der Finsternis der Nacht, die abgeschiedene Seele auf, vor ihm zu erscheinen. Er sah zwar (setzt er bey Plutarch hinzu) den entbundenen Geist nicht; allein er glaubte, eine Stimme zu hören, die ihm zurief, das unbewegliche nicht zu bewegen: (*τα ακίνητα μὴ ἀκίβεiv*) für die Bestattung seines Leichnams hätten die hinterlassene Freunde gesorgt: und seine Seele sey schon in ein neues Leben eingegangen. — Mit allen diesen Nachrichten ist die durch Gaukler und den Sokrates bewirkte Verachtung der Pythagoreer, und die Wiederherstel-

herstellung ihres Ansehns durch den Plato, die Hr. G. annimmt, unvereinbar.

III. Endlich sehen wir nicht recht ein, was Hr. G. mit der nicht genug bestimmten Redensart sagen wolle: das goldene Gedicht sey aus den Eleusinischen Mynisterien ausgeflossen, sey aus den heiligen Geheimnissen der Ceres genommen worden. — Er will nicht, wie es scheint, behaupten, daß das goldene Gedicht ursprünglich eine von den geheimen Schriften war, dergleichen in mehreren Mysterien, wahrscheinlich auch in denen zu Eleusis aufbewahrt wurden, und daß es nur von dem eingeweihten Pythagoras allgemein bekant gemacht worden. Vielmehr hält er das Gedicht, so viel wir errathen können, für die Arbeit eines sehr alten eingeweihten Dichters, der zwar aus den Mysterien erhaltene Kenntnisse seinem Gedicht einverleibte, aber dieses Gedicht nicht für die Mysterien und deren Vorsteher, sondern fürs ganze Volk zum allgemeinen Unterricht verfertigte. Wolte Hr. G. dieses letztere sagen, so sehen wir nicht ein, warum er blos aus dem Grunde, weil ein Gedicht aus den Mysterien entlehnte Kenntnisse enthält, ein solches Gedicht einem ältern Pythagoreer abzusprechen nöthig findet. Unserm Urtheile nach könnte es sehr wohl mit einander bestehen, daß ein Gedicht in Ansehung seines Inhalts, mit den geheimen Lehren der Mysterien übereinstimme, und doch einen Pythagoreer zum Verfasser hatte. Waren nicht alle alten Philosophen dieser Schule Dichter,

ter, und zugleich die größten Verehrer der Mysterien? Selbst dawider aber lassen sich noch erhebliche Einwendungen machen: daß der Inhalt des goldenen Gedichts mit dem Inhalt der Mysterien einerley sey, und daß deswegen die Lehren der erstern nur aus dem letztern entlehnt seyn könnten. Das goldene Gedicht ist größtentheils moralischen Inhalts, von den Mysterien hingegen ist es noch ungewiß, ob man Regeln des Wohlverhaltens darin vorgetragen habe. (Meiners phil. Schriften 3. Th. S. 307.) Die Lehren von der Unsterblichkeit der Seele, von der Annäherung und dem Hinaufsteigen zu Gott, die das goldene Gedicht enthält, werden zwar in gewissen Zeiten in den Mysterien verkündigt, es fragt sich aber noch, wenn man angefangen habe, diese Grundsätze in den Mysterien vorzutragen, ob sie von den Mysterien in die Philosophie, oder von der Philosophie der Griechen in ihre Mysterien gekommen seyn? Wenn man aber auch die Einerleyheit des Inhalts der Mysterien und des goldenen Gedichts zugäbe; so folgte daraus noch nicht, daß das letztere aus dem erstern genommen seyn müsse, weil dieselbigen Lehren auch in den Schriften und Schulen mehrerer Philosophen mitgetheilet wurden. Nur erst alsdenn würde man mit Hrn. G. aus der Aehnlichkeit des Inhalts des Gedichts und der Mysterien auf die Entstehung des einen aus den andern schließen können, wenn man vorher bewiesen hätte, daß das goldene Gedicht aus einem so hohen Alterthum abstamme, in welchem die Leh-

N. Phil. Bibl. 2 B. G ren,

ren, die es enthalte, nirgend anders woher, als aus den Eleusinischen Geheimnissen geschöpft werden konnten.

IV. Wenn nach den bisher von uns mitgetheilten Bemerkungen Hr. G. oder einer unsrer Leser uns um unsere Meinung über den Verfasser und das Alterthum des Gedichts fragen sollte; so würden wir antworten, daß wir es nicht nur für ein von den Pythagoreern aufgenommenes, sondern auch für ein von irgend einem Pythagoreer verfertigtes Werk halten. Wenn wir auch den Zeugnissen der neuern Platoniker und anderer jüngern Schriftsteller gar nichts trauten, so würde doch das Ansehen der vier größten Philosophen und Gelehrten des Alterthums, eines Chrysipps, Septus, Galens und Plutarchs so viel über uns vermögen, daß wir das goldene Gedicht nicht ohne die triftigsten Gründe einer Schule absprächen, der es von allen zugeschrieben wird. Uebrigem liegen in dem Inhalte des Gedichts mehrere Beweise seines pythagorischen Ursprungs, deren Auseinandersetzung uns aber jetzt zu weit führen würde. So zuversichtlich und entscheidend wir aber auch von dem Verfasser des Gedichts reden, so wenig wagen wir es, den Rahmen des Dichters, oder das Zeitalter, wenn es gemacht worden, genau zu bestimmen. Wenn wir allein auf die Zeugnisse derjenigen Schriftsteller, die das Gedicht anführen, zuviel sehen; so scheint es nicht unwahrscheinlich, daß es von einem ältern Pythagoreer, der entweder vor, oder zu dem

Ze

Zeiten des Plato lebte, herrühre. Vergleichen wir hingegen die Sprache des Gedichts mit der Sprache der ältern Eleatischen und Pythagoreischen Dichter, und seine Lehren mit den Grundsätzen der Pythagoreischen Schule, die Aristoteles uns aufbehalten hat; so können wir nicht umhin, es für das Werk eines derjenigen Pythagoreer zu halten, die nach dem Aristoteles oder Plato lebten. Den Versen fehlt der harmonische Rhythmus, und dem Ausdruck die ältliche Pracht, wodurch sich die Fragmente eines Xenophanes, Empedokles u. s. w. auszeichnen. Die Deutlichkeit und Bestimmtheit der Sprache scheint ein Zeitalter zu verrathen, in welcher die Griechen schon lange philosophirt und einen gewissen Vorrath von philosophischen Wörtern erhalten hatten. Die Gedanken und Lehren selbst müssen auch demjenigen, der die Grundsätze der ältern Pythagoreer mit denen der letzten verglichen hat, mehr dieser als jener würdig scheinen: sie sind für die ersten Pythagoreer, wo nicht zu scharfsinnig und philosophisch, wenigstens zu nackt und allgemein ausgedrückt. Wir zeigen hier nur bloß die Verse an, in welchen solche Gedanken und Ausdrücke vorkommen, die den spätern Zeiten der Pythagoreischen Schule weit eher, als den ältesten entsprechend scheinen. Diese sind B. 12. B. 17-20. B. 37. 54. 55. 63-65. 69. 70. Der Raum verbietet uns aber, eine detaillirte Prüfung dieser Verse anzustellen.

Was Hr. G. in dem übrigen Theile der Abhandlung über den Zweck des Gedichts, über die

falsche Auslegungsart des Hierokles und über den Inhalt der ersten Verse sagt, ist größtentheils eben so wichtig gedacht, als gut ausgedrückt. Am meisten aber haben uns seine Anmerkungen zum Gedicht selbst gefallen. Sie sind von einer doppelten Art: in den erstern werden die Lesarten der Handschriften und Ausgaben, wie die Conjekturen der Herausgeber gesamlet und geprüft: in andern Bemerkungen hingegen erklärt er die Bedeutung einzelner Ausdrücke und den Zusammenhang der Gedanken des Gedichts. Er hat in diesen eben so viel glücklichen Scharfsinn als in jenen Kentnis der Sprache, Fleiß und Genauigkeit bewiesen. Wir berufen uns hier nur auf die Bemerkungen zu B. 16. 39. 47. u. 48. (die er mit Recht für eingeschoben hält. Was Hr. G. über die *τετρακτυς* sagt, befriedigt nicht.) 51. 57. 66. Nur allein den 64. B. legt Hr. G. unserm Urtheile nach nicht richtig aus. *ισα Φυσις* ist nicht die mit der göttlichen verwandte Natur des Menschen, sondern die Natur des Ganzen, die nicht nur von den Philosophen, die darunter die göttliche Vorsehung verstehen, sondern selbst vom Epikur *ισα Φυσις* genant wird.

M.

VII.